

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa |
| Herausgeber: | Schweizerisches Ost-Institut |
| Band: | 8 (1967) |
| Heft: | 26 |
| Artikel: | Der grosse Oktober 1917 und die zeitgenössische Literatur |
| Autor: | Lukacs, György |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-1077140 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

György Lukacs:

Der grosse Oktober 1917 und die zeitgenössische Literatur

György Lukacs, der ungarische Marxist (siehe KB, Nr. 23), ist in der letzten Zeit nicht nur wieder in die Partei eingetreten, sondern auch in verschiedenen Beiträgen wieder vor die Öffentlichkeit getreten. Es ist kein Zufall, dass er dies vor allem im Ausland tat. Seine Untersuchung mit dem Titel «Der grosse Oktober 1917 und die zeitgenössische Literatur» ist als Beitrag zum Revolutionsjubiläum in der tschechoslowakischen Zeitschrift «Plamen» (Prag) erschienen. Das redaktionelle Vorwort verband in geschickter Weise eine Würdigung von Lukacs als Persönlichkeit und Marxist mit einer vorsichtigen Ablehnung der Verantwortung für alles, was unter seinem Namen in diesem Artikel zu lesen ist. Diese Zurückhaltung wird bei der Lektüre begreiflich. Lukacs setzt sich nämlich, nur locker im Rahmen seines Themas bleibend, mit der Anwendung des Marxismus auseinander und findet sie sinngemäß richtig nur ausgerechnet in der Periode von Lenins Neuer Oekonomischer Politik (NEP), die 1921 eine Liberalisierung eingeleitet hatte, in der Folge aber zurückgenommen wurde. Lukacs lässt mehr als nur durchblicken, dass der Marxismus in den heutigen sozialistischen Staaten nicht verwirklicht wird, und fordert, was er unlängst auch bei anderer Gelegenheit gefordert hat, eine «Renaissance des Marxismus».

Nun führt Lukacs kein ausgesprochen «rebellisches» Vokabular, und es wäre verfehlt, von ihm etwa eine ähnliche Sprache wie von gewissen tschechoslowakischen Schriftstellern zu erwarten. Er war in der Form seiner Opposition schon immer vorsichtig, was er übrigens gerade in diesem Beitrag auch selber sagt. Aber dem «korrekten» Tonfall seiner Darlegungen entspricht keine inhaltliche Orthodoxie. Das zeigt sich gerade in seiner Behandlung Lenins, die vorerst in ihrem uneingeschränkten Lob als nur parteigemässige Pflichtübung missverstanden werden könnte.

Die NEP war richtig und hätte weiterentwickelt werden sollen

Wenn Lukacs zunächst die gegensätzlichen Aspekte von Kriegskommunismus und NEP herausstreicht, so verzichtet er darauf, die beiden Dinge historisch gegeneinander auszuspielen. Vielmehr rechtfertigt er ganz ausdrücklich den Kriegskommunismus mit seiner Gewaltanwendung und seinen den marxistischen Normen widerlaufenden Methoden. Aber die Rechtfertigung gilt nur dem notwendigen Uebel, der angesichts der äusseren Umstände unvermeidlichen Etappe der Machtergreifung. In diesem Sinne allein sei der Kriegskommunismus auch von Lenin verstanden worden, und jegliches spätere und bis in die Gegenwart reichende Zurückgreifen auf diese Methoden sei weder marxistisch noch auch im Grunde genommen leninistisch zu nennen. Lukacs schreibt:

«Der in der Folge (durch die NEP) überwundene Kriegskommunismus wurde von Lenin nicht als die Verwirklichung von Marxens Theorie betrachtet. Er war „durch Krieg und Zerstörung notwendig geworden. Es war eine Politik, die den wirtschaftlichen Zielsetzungen der Arbeiterklasse nicht entsprach... Er war eine vorübergehende Massnahme“ (Lenin bei der Einführung der NEP).

Eine solche marxistische Einstellung erschien nach einem Jahrzehnt opportunistischer, dogmatischer Einstellung und Lähmung des Marxismus in den Augen vieler als überaus paradox. Sie erscheint selbst heute noch nach den Jahrzehnten von dogmatischer Deformation unter Stalin in diesem Lichte.»

Als historisch gegebenes Paradoxon betrachtet Lukacs schon die Tatsache, dass Lenin die Revo-

lution entgegen dem marxistischen Schema in einem Lande verwirklichen musste, das keine entwickelten kapitalistischen Gesellschaftsformen aufwies und wirtschaftlich rückständig war. Dass er trotzdem seine revolutionäre Aufgabe richtig erkannt habe, beweise seine Grösse.

*

Im zweiten Kapitel befasst sich Lukacs mit der Literatur im ersten Jahrzehnt nach der Revolution. Die Periode sei fruchtbar gewesen und habe grosse Werke hervorgebracht. Von direktem Interesse ist dann aber sein drittes Kapitel über die Entwicklung der Literatur in den dreissiger Jahren. Denn hier greift er Kriterien an, die zum Teil auch heute noch offizielle Geltung haben. Noch wichtiger aber sind seine «beiläufigen» Anmerkungen zur politischen Entwicklung. Sie sind inhaltlich wohl der zentrale Teil seiner Arbeit. Auch hier werden unter dem Stichwort «Stalinismus» etliche Dinge in Frage gestellt, die auch heute noch mehr oder weniger ausgesprochen zur offiziellen politischen Linie gehören.

Manipulierte Wirklichkeit

«In den dreissiger Jahren», schreibt Lukacs, «verebte diese historisch bedeutsame Welle russischer Literatur. Selbstverständlich wurden dann und wann Werke von beträchtlichem Verdienst geschrieben, namentlich in den schwierigen Jahren der ersten Phase des Zweiten Weltkrieges, aber die grundlegende Natur dessen, was man allgemein den „Sozialistischen Realismus“ nennt, bedeutet tatsächlich, wie ich schon sagte, nur eine Art von „Staatsnaturalismus“ verbrämmt durch die sogenannte revolutionäre Romantik. Der Zweck bestand darin, jeglichen Unterschied zwischen Wunschenken, Fiktion, offizieller Version und Wirklichkeit zu verwischen, jede bestehende Möglichkeit der Willkür bürokratischer Manipulation auszuliefern.»

Aus historischer Distanz betrachtet, war der Rückfall zweifellos eine notwendige Folge der stalinistischen Aera. Wollen wir Einsicht in diese Epoche gewinnen und sie korrekt verstehen, müssen wir ihre tatsächlichen Grundlagen, ihre soziale Praxis und ihre Theorie prüfen. Indessen sind bis heute nur wenige Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen worden.»

In den folgenden Absätzen kommt Lukacs wie-

der auf die NEP-Politik Lenins zurück. Er betrachtet sie — und das ist dabei gerade sehr wichtig — nicht als vorübergehendes taktisches Manöver, wie man das später im In- und Ausland immer getan hat, sondern als eigentliche Aufbauetappe, die Lenin fortgesetzt hätte, wenn er am Leben geblieben wäre. Unbeschadet darum, ob wir ihm in dieser Interpretation von Lenins Absichten folgen oder nicht, mündet die Auffassung, dass mit der NEP der marxistisch richtige Weg angegangen und dann verlassen worden sei, in politische Folgerungen und Forderungen, die abseits von jeglichem historischen Werbeleben ihr Gewicht in der heutigen Aktualität finden. Wenn die NEP nämlich grundsätzlich und nicht nur taktisch richtig war, läuft das auf eine Absage an die ganze spätere Entwicklung hinaus, und zwar von der heutigen Warte aus betrachtet. Ob das Lenin selbst seinerzeit so oder anders gemeint hat, kann ruhig dahingestellt bleiben, umso mehr als sich kein Marxist in kommunistischen Ländern leisten könnte, sich für seine eigene Ansicht der Dinge nicht auf Lenin zu berufen. Daran ist zu denken, wenn Lukacs schreibt:

Lenin hätte Reformen gemacht...

«Wie wir gesehen haben, machte sich Lenin keine Illusionen über den im marxistischen Sinne unorthodoxen Charakter der Russischen Revolution. Wie aus seiner NEP-Politik ersichtlich ist, war Lenin bestrebt, in Russland jene gesellschaftlichen Umwandlungen herbeizuführen, die seine Rückständigkeit allmählich überwinden oder wenigstens deren Folgen mildern sollten. In seinen letzten Lebensjahren war er jedoch durch seine Krankheit daran gehindert, einen Plan für gesamthafte Reformen auszuarbeiten. Seine ständige Furcht vor einer Bürokratisierung des Sowjetsystems zeigt uns, dass er diese Reformen unter völliger Aufrechterhaltung der proletarischen Demokratie wünschte.

Heute wäre es müsig, über die Art der Reform zu spekulieren, an die Lenin dachte, oder sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob er sie hätte verwirklichen können. Nach seinem Tod war den Nachfolgern — sein Testament zeigt, dass er einigen von ihnen höchst skeptisch gegenüberstand — die Aufgabe gestellt, die wirtschaftliche Rückständigkeit Russlands so rasch wie möglich zu bekämpfen. Von Beginn der dreissiger Jahre an wurde dies durch ein weiteres starkes Motiv gerechtfertigt. Durch das Aufkommen der hitlerschen Bewegung und die Perspektive eines neuen Weltkrieges wurde es für den jungen Sowjetstaat vordringlich, dem deutschen Militarismus widerstehen zu können, und dies bedeutete vorrangige Förderung der Schwerindustrie. Freilich kann es hier nicht darum gehen, eine wirtschaftlich-soziale und historische Analyse dieser Entwicklung auch nur zu skizzieren. Wir wollen hier nur darlegen, wie Stalins Methoden zur Reform der Sowjetwirtschaft die ideologische Entwicklung des Landes im allgemeinen und die Entwicklung der Literatur im besondern beeinflussten.»

Das Abnorme wurde Norm

Bezüglich des Stalinismus schreibt Lukacs nun ziemlich im Klartext. Das ist als Beitrag zum Revolutionsjubiläum immerhin ein abweichendes Zeugnis, wurde doch in der UdSSR die Kon-

tinuität der fünfzig Jahre betont und Stalins Platz in diesem Sinn aufgewertet. Noch wichtiger aber ist, dass Lukacs sich gar nicht sonderlich mit dem «Personenkult» befasst, sondern mit der grundsätzlichen Perversion des Marxismus in jener Zeit und dabei die gesamten Methoden der Gesellschaftsführung anprangert, unter besonderer Berücksichtigung der Heuchelei mit der «richtigen» Terminologie und der falschen Berufung darauf. Da er diese Methoden auch beschreibt, etwa die Identifizierung der schriftstellerischen Wahrheit mit der Parteiarbeit, lässt sich leicht genug erkennen, wo seine Kritik nicht nur die stalinistische Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart trifft. Am deutlichsten wird er in seiner Anmerkung zur Selbstkritik, die er zunächst als Kriterium zur Unterscheidung von proletarischer und bourgeois Revolution anführt, um dann zu sagen, Lenin sei der «erste und letzte» gewesen, der sie praktiziert habe. Hier bekommen Chruschtschew und Breschnew sogar ihr Teil wie Kadar oder Novotny. Man ist an dieser Stelle geneigt, Lukacs' eigener Aussage über seine Vorsichtigkeit in der Opposition zu widersprechen. So schreibt Lukacs über die stalinistische Regierungsweise weiter:

«Meine Ansichten über diese Methoden habe ich bereits etliche Male ausführlich in öffentlicher Form geäussert. So begnügen ich mich mit einigen Bemerkungen. Zunächst ist es klar, dass Lenin bestrebt war, sogleich nach Beendigung der Kämpfe die spezifischen Methoden des Bürgerkriegs abzuschaffen und zu normalen Regierungsformen zurückzukehren. Stalin dagegen griff zu Bürgerkriegsmethoden, wann immer innerparteiliche Schwierigkeiten auftauchten, obwohl die soziale Lage gesamthaft betrachtet ruhig war. Er machte aus diesen Methoden die normalen Grundlagen der Staatsverwaltung selbst unter völlig konsolidierten Verhältnissen. Das allein schon wandelte das im Bürgerkrieg notwendige Uebel, die beherrschende zentrale Macht und die Aufhebung jeglicher Autonomie und Demokratie, in eine permanente Lebensform um.

Um imstande zu sein, all dies in einem Lande zu tun, in welchem der Marxismus zur herrschenden Doktrin geworden war, musste Stalin Sinn und Substanz der marxistisch-leninistischen Terminologie radikal pervertieren... Für ihn war die taktische Massnahme des Tages immer der entscheidende Faktor. Zu jedem Anwendungsfall wurde scheinbar logisch eine Strategie und ein System von Prinzipien konstruiert. Natürlich hatte jeweils all dies geändert zu werden, wenn die Taktik änderte.

Das Verschlingen von Prinzipien, Perspektiven und Strategie durch die Taktik diente vor allem dazu, jedem Entscheid einen unwiderruflichen und absoluten Charakter zu geben...

Im weiteren wurde jegliche echte Selbstkritik ausgeschlossen, die Marx als spezifische Differenz zwischen proletarischen und bourgeois Revolutionen angesehen hatte. „Proletarische Revolutionäre“, sagte Marx „kritisieren sich selbst unaufhörlich“. Lenin war der erste und letzte, der dieses Prinzip offen praktizierte. Unter Stalin gab es nur eine Art von Selbstkritik, nämlich die Selbstkritik von Einzelnen, die dazu häufig genug unter organisatorischem Druck genötigt wurden, die Selbstkritik von jenen, welche es gewagt hatten, bezüglich unfehlbarer Entscheidungen

Zweifel zu äussern. Damit wurde die marxistische Methode entstellt und zur Methode brutaler Manipulation deformiert.

Dies bedeutet eine völlige Abwendung von der marxistischen Methode, und Stalin vollzog sie auch in der Praxis. Indessen tat er es so, dass der orthodoxe Marxismus-Leninismus erhalten blieb. Die Maximen der Klassiker behielten ihre Gültigkeit, ja wurden durch offizielle Kanonisierung zu Dogmen erhoben... Die grosse Entstellung der marxistisch-leninistischen Methode wurde unter völliger Respektierung der ursprünglichen Terminologie durchgeführt, natürlich unter gleichzeitiger Aenderung der Substanz...

Für die Literatur bedeutete diese Deformation des Marxismus restlose Unterwerfung unter die Massnahmen der Partei, unter die Methoden Stalins, die von Fall zu Fall gerade in Kraft waren. „Schreibt die Wahrheit“, riet Stalin einmal den Schriftstellern. In der Praxis bedeutete freilich „die Wahrheit schreiben“ soviel wie in Übereinstimmung mit den letzten Zentralkomiteebeschlüssen schreiben...

Da diese... Deformation nicht schlagartig, sondern graduell in Kraft trat, wurden sporadisch noch oppositionelle Stimmen vernehmbar. So protestierte etwa die mutige und kluge Essayistin Jelena Usijewitschschowa dagegen, dass die „Wahrheit“ eines jeden Schriftstellers von den Entscheidungen der Partei abhing... Auch ich nahm an Versuchen zu Protest teil, wenn auch nicht in so direkter Weise...»

Die Entstalinisierung

Im vierten Kapitel befasst sich Lukacs mit der Entstalinisierung nach 1956, die «mancherorts eine echte Reformbewegung» hervorgebracht habe. Im übrigen weist er darauf hin, dass die Probleme des Stalinismus noch weiterhin bestehen, und es liege an den Schriftstellern, die Gründe dafür zu untersuchen. In der zeitgenössischen Literatur sieht Lukacs den «Beginn einer Wendung». Das einzige namentliche Beispiel, das er anführt, betrifft Solschenizyn («Ein Tag aus dem Leben des Iwan Denissowitsch»), der dieses Jahr mit seinem Brief gegen die Zensur an die Öffentlichkeit getreten ist, wenn auch sein Schreiben weder in der UdSSR noch in den Volksdemokratien publiziert wurde. (Dafür wurde es allerdings unter einer Beifallskundgebung auf dem tschechoslowaki-

schen Schriftstellerkongress vorgelesen.) Lukacs schliesst dieses Kapitel provisorisch mit vorsichtigen Optimismus ab.

Lukacs beginnt mit den Ursachen für die Entstalinisierung am 20. Parteikongress (1956). Schon in wirtschaftlicher, struktureller und sozialer Hinsicht sei der Stalinismus damals total veraltet gewesen, weshalb seine Ablösung zwangsläufig habe erfolgen müssen.

«Das war der wirkliche gesellschaftliche Hintergrund zu Chruschtschews Auftreten am 20. KPdSU-Kongress und die soziale Grundlage der nachfolgenden Reformpolitik... Doch zeigte es sich immer deutlicher, dass es unzureichend war, blos die absolute Macht der politischen Polizei abzuschaffen oder blos die exponiertesten und konsequentesten Stalinisten abzusetzen, wenn eine funktionsfähige sozialistische Wirtschaft Tatsache werden sollte. So rief die treibende Kraft der wirtschaftlichen Faktoren mancherorts eine echte Reformbewegung hervor, die zunächst ungeachtet aller theoretischen Erwägungen daranging, die wirksamen Kräfte zur wirtschaftlichen Erneuerung freizulegen. Diese Kräfte schufen sich dann allmählich eine theoretische Grundlage insoweit echt marxistischer Art, als sie der historischen Notwendigkeit entsprachen und ihre Ziele mit Entschlossenheit verfolgten.

Die chaotische Breite vitaler Probleme prägte auch die zeitgenössische Literatur. Die destruktive, aber berechtigte Kritik an der Stalin-Aera war eine Lebensfrage für die Literatur so gut wie für die Wirtschaft. Wenn der „Staatsnaturalismus“ überwunden werden sollte, musste eine echte, tiefe, alles umfassende soziale und menschliche Neubewertung des Stalinismus vorgenommen werden. Dieses Thema hatte unausweichlicherweise behandelt zu werden. Wenn ein Schriftsteller tatsächlich das Problem des Menschen in seiner Zeit lösen wollte, musste er sich darüber klar werden, warum diese Probleme entstanden waren und warum sie weiterhin existierten. Ihr Ursprung lag in der Zeit Stalins, und die Konflikte, welche die heutigen Menschen stark machen oder brechen, degeneriert oder starr werden lassen, das waren die eigentlichen Probleme der Stalin-Aera... Ohne brutale Aufrichtigkeit diesen Fragen gegenüber kann der „Staatsnaturalismus“ nicht zerstört werden. Die Arbeit talentierter und mutiger Schriftsteller

Renaissance des Marxismus

Sehr bemerkenswert ist das Interview, welches Lukacs unter diesem Titel der Wiener «Volksstimme» (Zentralorgan der KP Oesterreichs) gewährte und das im «Vorwärts» (Nr. 50 vom 14. Dezember) abgedruckt wurde. Seine Ausführungen sind eine vollständige Lektüre wert, aber hier sei nur auf eine Stelle hingewiesen, die der Rolle der Gewerkschaften im sozialistischen Staat gilt: «Die letzten öffentlichen Reden Lenins, in der sogenannten Gewerkschaftsdebatte 1921, galten diesem Problem (Bürokratisierung von Partei und Staat). Er erklärte es damals zur Aufgabe der Gewerkschaften, die Arbeiter auch vor der Bürokratie ihres eigenen Staates zu schützen, während Trotzki umgekehrt für die Verstaatlichung der Gewerkschaften eintrat; das hat später Stalin faktisch durchgeführt...» ... und die Sowjetunion seither beibehalten, liesse sich hinzufügen. Also Trotzkismus in einer so wichtigen Frage. Und wir haben von nun an einen gewichtigen Zeugen gegen die dialektische Theorie, die Gewerkschaften hätten in der sozialistischen Gesellschaft keine spezifischen Interessen zu verteidigen, da diese Gesellschaft die Arbeiterinteressen schon definitionsmässig selber wahre.



«Ein streitbarer Philosoph.» So überschreibt die «Budapester Rundschau» dieses Bild mit zugehörigem Artikel. Mit einem vermehrten Abdruck der jüngsten Arbeiten ihres grossen marxistischen Landsmannes könnte die ungarische Presse noch besser beweisen, wie recht sie mit dieser Aussage hat.

allein wird zeigen, welche Wege die Literatur beschreiten wird, soweit es ihre Form betrifft. Doch ist es die Einstellung gegenüber den Alternativen des Lebens, auf die es ankommt, und nicht die blosse Wahl stilistischer Ausdrucks-mittel...

Zweifellos kann der Beginn einer neuen Wendung wahrgenommen werden. Sie ist ersichtlich in eilichen Dichtungen, die in letzter Zeit in sozialistischen Ländern geschrieben worden sind, ferner in Prosawerken und hier namentlich in Kurzgeschichten.

Vor einiger Zeit wies ich darauf hin, dass Solschenizyns Werk von grösster Bedeutung ist, weil er mit Mut und Können ein zentrales Problem der Zeit anging: Wie suchte sich die Bevölkerung im Alltag der stalinistischen Aera zurechtzufinden, eine Aera, zu der die Konzentrationslager gehörten, wenn sie auch nicht den einzigen Platz der Auseinandersetzung bildeten? Wie konnten die Leute ihre Existenz schützen? Wie bewährten sie sich, wie wurden sie zerstört, wie liessen sie sich korrumpern?

Der offizielle Widerstand gegen die Bewältigung der Vergangenheit

Gegen diese Einschätzung der Lage wendet sich die Bürokratie mit dem Argument, man brauche nicht die Vergangenheit auszuloten, sondern müsse sich vielmehr mit den Fragen der Gegenwart befassen. Dazu liesse sich sagen, dass die Probleme der Gegenwart gerade aus dieser Vergangenheit stammen. Natürlich kann man seine eigene Autobiographie zuhanden etwa einer Personalabteilung in behördlich zufriedenstellender Weise verschönern, indessen ist in Tat und Wahr-

heit das heutige Bild eines jeden von uns durch unsere Einstellung zu den Ereignissen der Stalin-Ara bestimmt. In der Literatur lässt sich das eine die (Gegenwart) nicht authentisch beschreiben ohne das andere (die Vergangenheit) ...»

Die Zukunft des Marxismus: im Westen gut, im Osten noch zu schaffen

Im fünften und letzten Kapitel befasst sich Lukacs optimistisch mit den Zukunftsaussichten des Marxismus in der kapitalistischen Welt. Die noch bestehenden Hindernisse sieht er aber nicht so sehr dort oder im dortigen Widerstand der herrschenden Kreise (die nicht einmal erwähnt werden) als vielmehr im Mangel an echtem Marxismus in den sozialistischen Ländern. Der letzliche Triumph des Marxismus sei erst dann zu erwarten, wenn die Länder, die sich offiziell auf diese Ideologie berufen, ein brauchbares Vorbild abgeben. Dazu bedürfe es einer Renaissance des Marxismus.

«Krisen und die Suche nach einem Ausweg sind nicht auf die Sphäre des Sozialismus beschränkt. Im Westen beobachten wir den Zusammenbruch falscher Weltkonzeptionen, denen man lange Zeit wie einem Evangelium angehängen hatte ... Die leeren Ideale von 1945, die reaktionären Utopien aus der Zeit des Kalten Krieges sind in voller Auflösung. Ich möchte auf ein Symptom dieser Krise besonders hinweisen: Viele Jahre lang war es unter den progressiven Intellektuellen des Westens Mode gewesen, dem Marxismus als einer Ideologie des 19. Jahrhunderts, die ihre Anwendbarkeit überlebt habe, Verachtung entgegenzubringen. Heute aber bringt die ideologische Krise eine ständig wachsende

Zahl von Intellektuellen dazu, den Marxismus als Schlüssel zur Lösung jener Probleme zu sehen, auf welche auch die fortschrittlichsten bürgerlichen Denker keine Antwort finden.

Es liegt auf der Hand, dass all dies die Einstellung gegenüber dem Sozialismus als Zukunftsperspektive geändert hat. Unter diesem Gesichtspunkt sind die gegenwärtigen Entwicklungen in den sozialistischen Ländern am engsten mit der Anziehungskraft des Sozialismus als Zukunftsmöglichkeit verbunden, wenigstens was die Intellektuellen des kapitalistischen Westens angeht. Die Faszination der Oktoberrevolution und ihrer unmittelbaren Folgen brachte einen ganzen Komplex an Fragen hervor, welche diese Intelligentia aus gesellschaftlichen Gründen mit dem ihr zur Verfügung stehenden gedanklichen Repertoire nicht zu beantworten vermochte. Die dogmatische Engstirnigkeit, die Starrheit und der grob vulgarisierte Charakter dessen, was in der Stalin-Aera als Marxismus ausgegeben wurde, konnte weder einen solchen Einfluss ausüben, noch den antimarxistischen Gedankenströmungen im Westen entgegenwirken.

Die Art und Weise, in welcher die Kommunisten an der Renaissance des Marxismus teilnehmen, wird einen entscheidenden Einfluss auf das keimende Interesse am Marxismus und auf die wachsende Sympathie für den Marxismus haben, die im Westen spürbar sind.

Inzwischen bleibt freilich die Situation (unter den Kommunisten) sehr verwirrt. Auf der einen Seite dauern die tief eingefressenen Traditionen der Stalin-Aera an, und auf der anderen Seite besteht demgegenüber häufig die Neigung, den Vorurteilen und vagen Gedanken unterschiedlicher Partner in einem Ausmass entgegenzukommen, der einer Preisgabe der marxistischen Grundsätze nahe kommt. Wie dem aber auch immer sei, letzten Endes wird die Entscheidung von etwas abhängen, was ohne eine echte Renaissance des Marxismus niemals voll verwirklicht werden kann: vom sprissenden Leben in der sozialistischen Welt, dem besten Beweis ihrer Vitalität.

So wichtig Wirtschaftsreformen für die Entwicklung des Sozialismus sein mögen, blosse Produktionsausweitung und bloßer höherer Lebensstandard werden nie eine echte Anziehungskraft im Westen ausüben können, wie das eine von Chruschschews Illusionen wolle.

Heute ist dieser Prozess, auf den grosse Hoffnungen ruhen, noch immer in etwas verwirrt. Aber als Marxist darf ich mit einem klaren Bewusstsein der Theorie erwarten, dass diese essentielle gedankliche Klarstellung in der sozialistischen Welt auf Grund der Reformen in Gesellschaft und Wirtschaft kommen wird...» ■

**Unsern Lesern
entbieten wir
unsere besten Wünsche
zum neuen Jahr**